

«Hinhören, was das Kind sagt»

Pädagoge Patrick Lustenberger erklärt, weshalb Eltern gern Verantwortung ans Kind delegieren - und wie man dabei das gesunde Mass findet. **Interview: Sarah Baumann**

Beobachter: Wer muss Entscheidungen treffen, das Kind oder die Eltern?

Patrick Lustenberger: Ich beobachte, dass Orientierungsinstanzen wie Lehrpersonen und Eltern heute eher autoritätsängstlich sind und weniger Entscheidungen treffen als noch vor zehn Jahren. Dabei sind Entscheidungen für Kinder in ihrem Entwicklungsprozess etwas sehr Wesentliches - ein Kind braucht Orientierungshilfen, und zwar nicht erst im Vorschulalter, sondern schon dann, wenn es beginnt, sich mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen, wenn es anfängt, Fragen zu stellen.

Ist es sinnvoll, dass manche Eltern den Kindern auf Nebenschauplätzen Entscheidungsfreiheit lassen? Dass der Vierjährige zum Beispiel entscheiden soll, was er anziehen möchte?

Wenn ein Kind das Bedürfnis äussert, müssen Eltern und Lehrpersonen genau hinhören, was es sagt. Konkret: Wenn der Vierjährige äussert, er wolle keinen Regenmantel anziehen, und es regnet in Strömen, muss man ihm die Entscheidung abnehmen und ihm erklären, warum es notwendig ist, einen Regenmantel anzuziehen. Möchte er hingegen im Sommer statt den grünen Sandalen lieber die blauen anziehen, dann soll er das tun.

Es gibt viele Eltern, die ihr Kind überbehüten und ihm alle Hindernisse aus dem Weg räumen. Dann gibt es aber solche, die ihm zu viel Eigenverantwortung aufbürden.

Oft sind das sogar dieselben Eltern. Die Begründung ist dann, das Kind dürfe selber entscheiden, was es wolle. Das halte ich in gewissen Situationen für unverantwortlich - Entscheiden setzt Verstehen und Verstand voraus, was ein Kind nicht in jedem Alter und nicht in jeder Thematik aufbringen kann. Man weiss, dass der Frontalkortex, der unter anderem für Entscheidungsfindungen zuständig ist, erst etwa im Alter von 16 Jahren völlig ausgebildet ist. Deshalb sind die Eltern

gefordert, den Kindern auf verantwortungsvolle Weise gewisse Entscheidungen abzunehmen. Zum Beispiel die, auf welchen Chat-Foren sie sich tummeln dürfen und auf welchen eben nicht.

Doch gerade im Internet sind Kinder sehr oft allein.

Kinder sind heute Digital Natives, ihre Eltern eher Digital Immigrants. Da gibt es

für Eltern nichts anderes, als sich für die neuen Medien zu interessieren, sie zu verstehen und gemeinsam mit den Kindern kritisch zu reflektieren. Zudem weiss man, dass Kinder, die sehr viel Zeit in sozialen Netzwerken verbringen, das mitunter aus Langeweile tun - und weil sie sich allein fühlen. Da können Eltern gegensteuern, vorausgesetzt allerdings, sie sind da und nehmen sich Zeit.

«Eltern treffen heute weniger Entscheidungen für ihre Kinder als noch vor zehn Jahren.»

Weshalb fehlt diese Zeit heute so oft?

Das Ziel vieler heutiger Eltern ist die Individualisierung. Damit meine ich, dass sie stark ihren eigenen Bedürfnissen nachgehen. Wenn der Fokus dann stark auf einem selber liegt, soll das Kind halt auch selber entscheiden - entweder, weil die Eltern wollen, dass es seine Individualität entwickelt, oder auch aus schierer Bequemlichkeit und Selbstbezogenheit. Eine mögliche Erklärung ist auch der herrschende Leistungsdruck: Ein Kind muss möglichst rasch etwas erreichen, da soll es doch so früh wie möglich damit anfangen.

Was macht das längerfristig mit den Kindern?

Kinder holen sich, was sie brauchen. Kompensation kann, muss aber nicht zu schwierigen Mustern führen, zu Verhaltensauffälligkeiten, zu Entwicklungsstörungen in der Persönlichkeitsbildung. Im Gegenzug stellt das dann wieder ein neues Betätigungsfeld für Berater dar.

Ist das alles ein neues Phänomen?

Die heutigen Jugendlichen scheinen mir eher wieder bürgerlicher, konservativer - sie tendieren hin zu Heirat und Häuschen. Auch die Grundfrage ist nicht neu: Wie viel Autorität braucht ein Kind, und wie viel Autonomie? Sicher ist jedenfalls, dass das Fehlen von Orientierungspunkten es erschwert, Entscheidungen zu treffen. Und ohne Vorbilder gibt es auch keine Orientierungspunkte. ■

Patrick Lustenberger, 39, ist Psychologe und Pädagoge in Zürich.

